

Der Gesellighaster.

Den 21. März.

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1848.

Württembergische Chronik.

21348
 † Berned, den 19. März. Um die vielen übertriebenen Gerüchte zu widerlegen, welche von Mund zu Mund geben, als ob hier eine Revolution ausgebrochen, das Schloß angezündet worden sey u. s. w., möge hier der wahre Hergang der Sache zur öffentlichen Kenntniß gelangen. Auf den Vorgang in andern Städten wurde auch hier von vielen Bürgern gewünscht, daß eine Adresse an Seine Majestät den König abgesandt werde, um von den Freiherrlichen Lasten und Abgaben befreit zu werden. Zu diesem Ende begaben sich am Montag dem 13. März mehrere Bürger auf das Rathhaus, um dort folgende Wünsche zu Papier zu bringen, und zwar: Die Güter der Freiherren v. Gütlingen, welche bis her zehntfrei waren, sollen den bürgerlichen gleichgestellt werden; alle Steuern an die Freiherren sollen fallen; der Geistliche soll vom Staat ernannt werden; die Abgabe bei der Verheirathung von 6 fl. von jedem auswärtigen Mann und 3 fl. von jedem Weib an die Freiherren sollen aus dem Grunde aufgehoben werden, weil bei etwaiger Verarmung derselben nur der Gemeinde die Last der Unterstützung zufällt; die Einkünfte der Märkte, welche die Freiherren allein einziehen, sollten der Stadtkasse zufließen, weil dieselbe auch die Wege allein zu unterhalten hat; ferner üben die Freiherren ein Recht aus, wonach sie den Bürger im Bauen beschränken können, dieses Recht soll aufgehoben werden, desgleichen die Beziehung des Bau- und Brennholzes der Freiherren aus den städtischen Waldungen; endlich wurde angegeben, daß der Wald Thann früher städtisches Eigenthum gewesen, aber von den Freiherren gewaltsamer Weise an sich genommen worden sey. Dieses Letztere veranlaßte die Bürger zu einer Bitte an das Rentamt um Ausfolge des Lagerbuches, welche sogleich durch den Stadtschultheißen und einen Stadtrath persönlich angebracht wurde. Das Rentamt verweigerte die Bitte, mit dem Vorgeben, daß es erst nach Stuttgart deswegen berichten wolle. Die Versammlung wurde nun vom Stadtschultheißen ermahnt, ruhig nach Hause zu gehen und das Resultat zu erwarten. Am Dienstag dem 14. März waren alle Bürger bei der Arbeit, als auf einmal die Bezirksbeamten mit Landjägern und Nagolber Stadtgarde ankamen und Verhaftungen vornahmen; dieß erbitterte die ganze Einwohnerheit, namentlich als man Miene machte, die Verhafteten abzuführen. Alles lief zusammen, Weiber läuteten die Sturmglocke, und trugen mit ihren Kindern Steine und Prügel zusammen, um nöthigenfalls damit sich zu wehren; doch dazu kam es zum Glück nicht. Die Gefangenen wurden frei gelassen und so die Bürgerschaft beruhigt, indem ihr von den Bezirksbeamten und dem alten Freiherrn v. Gütlingen Bewilligung ihrer Wünsche versprochen wurde. Möge dieß bald eintreten, denn die Noth ist hier groß und wird mit jedem Tag größer, wenn nicht

die doppelten Lasten vermindert werden. Wir wollen gerne wie jeder Württemberger an den öffentlichen Lasten tragen helfen, aber daß wir auch noch einem Freiherrn zinsbar seyn sollen, das können wir nicht mehr aufreiben.

Stuttgart, den 17. März. Die Sonne der Freiheit und des Brudersinns, sowie der Gedanke der Gefahr des Vaterlandes wirkt auf Alles belebend und erwärmend und stärkt die Vaterlandsliebe. Davon haben uns die neuen Minister ein Beispiel gegeben durch die Uneigennützigkeit, welche sie bei Uebernahme ihrer Stellen an den Tag legten. Ein Gleiches hat Graf Beroldingen, dem die hiesige Stadt obnedies viel verdankt, bewährt: er hat gestern seine Besoldung nicht angenommen, sondern sie der jetzt obnedies stark in Anspruch genommenen Staatskasse zu gut kommen lassen.

Vom 15. April an geht nun jeden Morgen eine Post über Leonberg, Weil die Stadt und Calw und Abends wieder zurück, um den Verkehr zwischen diesen Städten und der Residenz mehr zu beleben. Es wird damit einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen.

Mergentheim, den 15. März. Gestern Abend wurde in dem eine halbe Stunde von hier entlegenen Orte Edelfingen, im Gasthaus zum Lamm, ein Lehrer von Lauda von seinem Freunde, einem Geistlichen, ebenfalls von Lauda mittelst eines Dolches, wahrscheinlich in sehr gereiztem Gemüthsustande, erstochen. Beide hatten eine Lustreise mit einander hieher gemacht, waren sehr heiter und fuhren in größter Einigkeit von hier ab. Der Mörder wurde sogleich verhaftet und an das hiesige Oberamtsgericht überliefert.

Auch die Stadt Kirchheim und L. hatte ihren kleinen Krawall, der indeß ein spaßhaftes Ende nahm. Dem, wie es scheint, eben nicht sehr beliebten Stadtschultheißen wurde vor einigen Tagen eine Katzenmusik gebracht, welche den Stadtregenten übrigens mehr ärgern als erschrecken mochte, denn als die Menge vor seinem Hause am ärgsten tobte, warf derselbe einen Paß Akten mit den Worten zum Fenster hinaus: „Da, ihr Lumpen, habt ihre eure Akten, jetzt“ Der Schluß war eine gewisse Höflichkeitformel und sogenannte Einladung auf die Kirchweibe, was übrigens so sehr nach dem Geschmack der unten versammelten Kirchheimer zu seyn schien, daß sie einstimmig rufen: Der Stadtschultheiß lebe — ! So endigte die Geschichte zu beiderseitiger Zufriedenheit.

Am 8. d. M. wurden einem Einwohner von Böblingen ein großes Shawl-Halsstuch und ein Kollier von in Gold gefaßten Hirschgirnen entwendet. Vorgestern war das Kollier im Schw. Merkur ganz genau beschrieben. Gestern nun machte der Stuttgarter Silberarbeiter H. Anzeige auf der Polizei, daß er das Kollier vor mehreren Tagen von einem dortigen Einwohner gekauft habe. Den Bemühungen der Behörden gelang es, gestern noch zweier Individuen habhaft zu werden, welche der Heblerei bei diesem Diebstahl geständig sind. Dem Hauptdiebe ist man

auch auf der Spur, die Diebshehler sind aber heute an das Oberamtsgericht Böblingen abgeliefert worden.

Tages-Neuigkeiten.

Berlin ist sehr unruhig. Am Abend des 13. März soll bei einem Auslaufe scharf eingebauen worden seyn; die einzelnen Stadttheile wurden durch Aufziehung der kleinen Brücken über die Spree von einander getrennt und manchen Leuten dadurch das Heimgehen unmöglich gemacht.

In Schwarzburg-Rudolstadt kam es zur Erneute. Die ausschließlich aristokratische Färbung der Behörden, das systematische Umlagern des Fürsten durch den Adel, die Verachtung gegen die Bürger erzeugte dort eine sehr bedenkliche Stimmung. Um 9 Uhr zog die Deputation in das Schloß. Der Fürst gerieth in Zorn, schalt sie Aufwiegler, gab einem Bürger ein geladenes Pistol in die Hand, mit der Aufforderung, er solle ihn erschießen. Der Bürger erwiederte, der Fürst solle ihn erschießen; aber bis zum letzten Athemzug werde er bezeugen, daß sie nur gerechte Forderungen machen.

Nach der allgemeinen Zeitung sind in Wien am 13. d. M. bedenkliche Unruhen ausgebrochen. Auf einem der öffentlichen Plätze wurde geschossen, und zehn Personen sollen gefallen seyn. Die Vorstadt ist von der Stadt abgesperrt. Die Kanonen der Burg geladen, zahlreiches Militär aufgeboten. Ein Handbillet des Kaisers, worin auf die heute durch die Studenten eingereichte Petition ausweichend geantwortet wurde, führte zu großer Aufregung unter der Jugend. Man sieht mit Besorgniß dem Abend entgegen. Der Erzherzog Albrecht kam selbst ins Gedränge. Im Ständehause kam es zu stürmischen Auftritten. Nach neueren Nachrichten haben die Unruhen in dem Grade zugenommen, daß der Kaiser sich genöthigt sah, den Wünschen des Volkes zu entsprechen, nachdem Blut geflossen. Das Ministerium Metternich wurde entlassen und durch freisinnige Männer ersetzt.

Die Weser Zeitung schreibt: daß, als man dem Kaiser von Rußland auf einem Balle im Winterpalast die Nachricht von der Pariser Revolution und der Proclamation der Republik überbrachte, er mitten unter die Tanzenden getreten sey und, gegen die anwesenden Offiziere gewendet, gerufen habe: Meine Herren, machen Sie sich fertig, aufs Pferd zu steigen!

Louise und Belton.

(Fortsetzung.)

Nach diesem Gespräch ging der Pfarrer aus der Stube, und ließ Louisen in einer großen Unentschlossenheit und in einer noch größeren Betrübniß zurück. Sie fühlte die Wahrheit von allem dem, was der weise Pfarrer ihr so eben gesagt hatte; aber sie fühlte auch, daß es ihr unmöglich seyn würde, ohne Benjamin zu leben. Sie brachte den ganzen Tag und die ganze Nacht damit zu, um Mittel und Wege auszufinnen, wie sie weder ihrer Schwester ferner zur Last fallen, noch ihren Sohn verlassen dürfte. Endlich ergriff sie einen Entschluß, der zwar gefährlich seyn konnte, der sie aber doch aus aller Verlegenheit brachte. Sie beschloß, ihm zu folgen, stand sie mit Tagesanbruch auf, und schrieb folgenden Brief an den Pastor.

Mein theurer Wohlthäter!

Es schmerzt mich tief in meinem Herzen, daß ich mich Ihrem Willen nicht unterwerfen, und so ewig dankbar gegen Sie bezeigen kann. Ich würde in diesem Augenblicke nicht so unglücklich seyn, als ich es wirklich bin,

wenn ich, um Sie mit mir zufrieden zu machen, mein Leben hingeben sollte. Aber Gott, welcher Unterschied! Sterben und meinen Benjamin verlassen! Ich kann es nicht, Herr Pfarrer; alle meine Stärke habe ich aufgeboten; lassen Sie mich nicht, ich kanu es nicht. Weder meiner armen braven Schwester, noch der guten Madame Felix, noch Ihnen, die Sie so viel für mich thaten, will ich ferner zur Last seyn. Wenn dieser Brief zu Ihnen gelangt, bin ich schon fern von Salensche, und nie kehre ich wieder dahin zurück. Ich habe Mittel gefunden, mir meinen Lebensunterhalt zu verschaffen, ohne Jemand zu dienen, ohne zu wagen, jemals mich von der Tugend zu entfernen, zu der Sie mir eine so warme Liebe eingefloßt haben. In dieser Rücksicht beruhigen Sie sich, mein theurer Wohlthäter! Ich verlasse die gute Madame Felix, ohne ihr vorher etwas davon zu sagen. Sie würde mich zurückhalten, und ich habe nicht Muth genug, es ihr abzusprechen. In der Schublade meines kleinen Tischchens liegen fünf und vierzig Franken, die ich noch für Miethe schuldig bin. Sind Sie so gütig und geben ihr diese, und sagen ihr, wie schmerzlich mir diese Trennung sey, und daß ich sie immer segnen werde. Sie, mein theurer Wohlthäter! wird der gütige Gott belohnen, denn Sie sind sein Ebenbild, und nächst ihm achte, verehere und liebe ich Sie am meisten.

Louise Simon.

Wie sie den Brief versiegelt hatte, legte sie ihn auf den Tisch, machte ihren Bündel zurecht, knüpfte in den Zipfel eines Schnupstuches etliche zwanzig Thaler, die sie noch hatte, nahm ihren Benjamin auf den Arm, und ging so aus Salensche hinaus.

Sie ging nach Genf zu. In Bonneville blieb sie über Nacht, weil der kleine Benjamin ihr nicht geschwind zu gehen erlaubte. Den folgenden Tag kam sie in Genf an. Hier verkaufte sie sogleich alle ihre Sachen, und kaufte für das gelöste Geld Mannskleider. Sie schnitt ihre schönen schwarzen Haare ab, und verkaufte sie an einen Perückenmacher, machte sich einen Schnappsack aus Kalbsfell, und steckte ihre Habseligkeiten hinein. Von ihrem Finger zog sie den schönen grünen Diamant, den sie niemals abgelegt hatte, band ihn an eine Schnur, die sie sich am Halse fest machte, und unter das Hemde verbarg. So, als ein kleiner Savojarde gekleidet, einen großen Stock in der Hand, den Schnappsack auf dem Rücken, und den kleinen Benjamin oben drauf, von wo er seine kleinen Händchen an seiner Mutter Hals schlang, ging sie die Straße nach Turin. Zwölf Tage reisete sie durch das Gebirge, ohne daß ihr irgend ein Unfall begegnet wäre. Im Gegentheil wurde sie in allen Gasthöfen und Schenken, wo sie aß oder schlief, wegen ihrer Jugend, ihrer schönen Figur und wegen des Kindes, das sie für ihren Bruder ausgab, sehr wohl aufgenommen. Wollte sie den andern Morgen bezahlen, so forderte man von ihr die Hälfte weniger, als von andern.

So war die Reise Louisens nicht kostbar, nach ihrer Ankunft in Turin hatte sie noch etwas Geld übrig. Sie mietete in einer Schenke eine kleine Dachkammer, und kaufte das wenige Geräthe, was sie zu ihrem Erwerb nöthig hatte; einen kleinen Schemel, Bürsten und eine Boulette Del. Damit ging sie mit Benjamin, der sie niemals verließ, unter dem Namen Ludwig, auf den Platz vor dem königlichen Palais, und reinigte den Vorübergehenden die Schuhe.

Im Anfange war ihr Einkommen gering, weil sie sich

noch sehr ungeschickt dabei benahm, und lange damit zu brachte, einen Sechser zu verdienen. Aber bald erhielt sie eine Fertigkeit darin, und ihre Arbeit ging nun sehr gut von statten. Der muntere, aufgeweckte, kluge Ludwig richtete die Aufträge dieses Stadtwiertels aus, und der kleine Benjamin bewachte in seiner Abwesenheit das Bänkchen. Hatte man einen Brief, oder ein Packet wegzutragen, einen Kasten in ein Zimmer oder eine Boueille in einen Keller zu bringen, so wurde Ludwig vor allen andern gerufen. Alle Domestiquen, Thürhüter, faule Köchinnen u. s. w. setzten ihr unumschränktes Vertrauen auf ihn, und Abends hatte er oft über einen Thaler verdient. Dieser Verdienst reichte für seinen und Benjamins Unterhalt hin. Letzterer ward zusehends größer und schöner, und alle Welt liebte den kleinen Buben.

So dauerte dies glückliche Leben länger als zwei Jahre, als eines Tages, wie eben Louise und ihr Sohn auf dem Plage vor dem königlichen Schlosse beschäftigt und niedergebückt waren, um ihr Bänkchen in Ordnung zu bringen, sich ein Fuß auf dasselbe setzte. Louise nahm sogleich die Bürste, und ohne den Herrn des Schubes anzusehen, fing sie ihre Arbeit rasch an. So wie das Schwerste vorbei war, sieht sie in die Höhe, die Bürste fällt ihr aus der Hand und sie bleibt unbeweglich, denn Belton stand vor ihr. Der kleine Benjamin, der nicht zerstreut war, und der ihn nicht wieder erkennen konnte, hebt sogleich die herunter gefallene Bürste auf, und will mit seinen kleinen Händen Louisens Arbeit vollenden, die immer noch unbeweglich stand, und die Augen auf den jungen Engländer richtete. Belton fragte Louise mit Erstaunen, was ihr fehle, und lacht über die Bemühungen des Knaben, dessen Schönheit ihm gefällt. Jetzt besann sie sich wieder, und entschuldigte sich bei Belton mit einer sanften Stimme, mit so gut gesagten Worten, daß der Engländer noch mehr erstaunt, und Louise über ihr Vaterland und über ihr Schicksal befragt. In ruhiger Fassung erwiederte ihm Louise, daß sie und ihr Bruder zwei Waisen wären, die ihren Lebensunterhalt durch diese Beschäftigung verdienten, und daß sie beide in dem Thal Chamouny geboren wären.

Dieser Name fiel Belton sehr auf, er sah Louise forschend ins Auge, und da er glaubte, einige von den Zügen wieder zu erkennen, die er nicht vergessen hatte, so fragte er nach dem Namen. Ich heiße Ludwig, sagte sie. Und du bist von Chamouny? Ja, Herr, aus dem Dorfe Prioure. Hast du weiter keinen Bruder? Nein, Herr! bloß diesen Benjamin. Keine Schwester? Ja! Wie heißt deine Schwester? Sie heißt Louise. Louise? Ja, so heißt sie. Wo ist sie? O davon weiß ich nichts! Wie kann dir das unbekannt seyn? Ach! da sind viele Ursachen, mein Herr! die doch für sie nicht interessant sind, und mich zu Thränen nöthigen würden. In der That standen ihre Augen voll Thränen. Belton sah sie an und schwieg. Louise sagte ihm, sie sey nun fertig. Der Engländer verweilte noch lange, zog aus seiner Börse eine Guinee, und gab sie ihr mit gerühmtem Blick. Ich kann nicht wieder geben, sagte Louise. So behalte nur alles, erwiederte Belton, und antwortete mir. Würdest du wohl deine seelige Handhierung verlassen, um einen guten Dienst anzutreten? Das geht nicht, mein Herr! Warum nicht? Nichts in der Welt könnte mich bewegen, meinen kleinen Bruder zu verlassen. Aber wenn man ihn zu gleicher Zeit auf- und annähme? Ja, das wäre eine andere Sache.

Gut! Ludwig, du bist in meinem Dienst, du wirst in meinem Hause die besten Tage haben, und auch der Kleine wird bei mir wohnen. Herr, versetzte Louise in ziemlicher Bestürzung, haben sie die Gewogenheit, und sagen mir, wo sie wohnen. Ich werde morgen früh so frei seyn und zu ihnen kommen. Belton gab ihr seine Adresse, ließ sich die Versicherung geben, daß sie gewiß kommen wollte, und setzte seinen Weg fort, indem er sich noch mehrere male umsah. (Fortsetzung folgt.)

Abjag! Arbeit! Anschluß!

Unser Umland hat ein wahres Wort gesprochen: es ist ein Sturm in die Zeit gefahren. Aber neben dem Sturm darf auch das Lüftlein wehen. Ueberhöret es nicht, und wer heutzutage bewegt wird, der bewege sich nun auch selbst!

Unsere Zeit ist eine ernste, oft düstere Zeit. Deutschland, wie so viele Länder, kämpft um seine längst verheißene Freiheit; wir meinen die Freiheit des Gesetzes und der Ordnung. Es wird sie erhalten und alsdann bereit seyn, mit dem Leben dafür einzustehen. Aber neben diesem höchsten politischen Gute ringt das Vaterland auch um ein anderes, bescheideneres, materielles Gut. Das ernste, gedankenvolle Schwarz, das aufopfernde Roth ist nicht unsere ganze Farbe; denn das freudig blinkende Gold gehört dazu.

Und dieses Gold begehrt man nicht als Geschenke, sondern als Lohn der sauren Arbeit. Das Volk will Arbeit, nichts als Arbeit! Und wenn mir ihm diese Arbeit nicht schaffen, so ist die Gefahr, die uns bedroht, verzehnfacht, und die Freiheit, die uns retten sollte, wird uns verderben.

Der Drang der Umstände hat in wenigen Tagen ungläubliche Dinge gethan. So Mandes, das man von Oben lange gehofft und dringend erbeten hatte, das ist von Unten heraufgewachsen ebe man sich versah. Woblan denn! Auch das Brod für die Arbeit erwartet man nur von Oben; von Schutzjollen, von Diesem und von Jenem, das die Regierungen geben sollten und einst auch geben werden. Aber die Noth drangt und es ist keine Zeit noch länger abzuwarten. Das Volk, wenn es nur will, kann sich seine Jölle selbst verschaffen, nicht durch Gewalt, sondern indem es seine Bedürfnisse befreit von der Knechtschaft gegen das Ausland.

Ein Ruf aus der Hauptstadt, seine häuslichen Bedürfnisse und besonders die der Kleidung, nur aus dem deutschen Inlande zu beziehen, ist vor wenigen Tagen ergangen, Wildberg ist ihm rühmlich gefolgt, unsere Stimme ist sein Widerball. Möge er überall widerballen von Außen und Innen, von Nah und Fern! Und hiebei braucht man nicht eben immer noch Neues beizufügen. Die Hauptsache ist: nicht etwas Neues von Jedem, sondern das Nämliche von Allen!

Wer läugnet es, daß wir die Sklaven, ja wohl (wenn uns die Wahrheit den Muth zu dem Worte gibt), die Affen des Auslands waren? Wenn der Türke sein Angesicht betend nach Mekka richtet, so sieht der Deutsche, dem Himmel seyn geklagt! nach Paris und fällt nieder vor dem Gößen der Mode auf den Boulevards. Seht jenen Herrn in Frack und Glace! Oder seht diese Dame! Leinwand aus Belgien, Wolle aus England, Hut, Schuh und Handschuh aus Paris, Seidenstoff aus Lyon, Schwal, so Gott will! aus Kaschmir und Indien, Gold aus Sibirien, Steine aus Brasilien! Und was die Vornehmsten,

die Reichsten thun, das abmen die Mittleren, sogar die Unteren nach, so gut es geht und die Meisten noch besser als es geht. Nun ja, ein schöner Anzug! Ein glänzender Puz! Er glänzt von den Thränen unserer Arbeiter, die brodlos sterben und verderben, von den Thränen ihrer hungernden Weiber, ihrer bettelnden Kinder! Brauchen wir erst auf das ferne Schlesien und seine Weber hinzu- deuten? Das ganze Deutschland liegt in diesem Augenblicke hart an der Gränze von Schlesien!

Woher diese Zustände? Fehlt uns das Material? Haben wir denn nicht auch Flachs und Hanf und Wolle? Können wir allein die Seide nicht ziehen, die von China aus sich an jedes Land gewöhnt hat? Können wir nicht zum wenigsten die rohen Stoffe verarbeiten? Ist unsere Nation zu einfältig, um ein Werkzeug zu erfinden, eine Maschine zu bauen? Oder fehlt es an den Arbeitern? Der deutsche Arbeiter ist gelehrig, fleißig, aufmerksam, treu, ge- nügsam. Man sucht ihn in der Fremde; warum verach- tet man ihn in der Heimath? Es fehlt ihm nicht das Kön- nen und nicht das Wollen; es fehlt ihm nur das Ver- trauen und darum, darum fehlt ihm Kapital und Alles!

Das Neueste wird von dem Publikum verlangt, denn nur das Neueste ist schön und gut. Unsere Meister mö- gen Besseres und Schöneres geben; es gilt nicht; denn es kommt vom Neckar und der Nagold. — Und wenn es auch vom Rhein und Elbe wäre — umsonst! Es muß von der Seine oder Themse seyn. Nun wohl! unsere Meister sind demüthig genug, um das Neueste nachzuah- men und liefern es oftmals gebiegener, wohlfeiler. Aber bis die Einrichtung fertig, ist das Neueste alt und abge- löst. Sie können ihre Maschinen zerbrechen, wenn sie wollen; sie müssen ihre Arbeiter entlassen.

Mit kurzem Worte: das Neueste aus den Salons und Boudoirs richtet uns zu Grunde. Unsere Geschäfte müssen überall aufhören, weil sie nirgends anfangen kön- nen und die Schneiderhöllen zu Paris und London wer- den unsere Strafe seyn, wenn unser thörichter Luxus nicht Buße thut, so lang es Zeit ist! Jetzt heißt es: Keine Ar- beit, weil kein Absatz! Darum für den Absatz Anschluß Aller zum Vereine!

Das sind die großen A der Gegenwart und wer es redlich meint, wird B sagen.

Darum ihr Männer und Jünglinge, die ihr jetzt zu Stadt und Land jeden Abend beisammensißt und euch trei- ben lasset an dem Getriebe des Tags und fleißig eure Rannen gießt: Bildet Vereine, die den welschen Flit-

ter wegwerfen und unter einander sich das Wort geben, daß sie sich und die Ihrigen nur kleiden wollen aus deut- schem Land! Dann ist in eurer Kanne ein Labetrunk für die Noth und Armuth eurer Brüder. Oder wie? Kann wirklich nur der Lombarde, nicht auch der deutsche Mann, der deutsche Jüngling ein Cigarre wegwerfen fürs Vaterland?

Ihr Frauen vor Allem und ihr Jungfrauen? Ihr meint Nichts thun zu können für das allgemeine Wohl? Ihr könnt mehr thun, als ihr glaubt! Bildet Vereine, daß auch ihr nicht mehr, wie bisher, der Spielball seyn wollt für den welschen Tailleur und die französische Modi- fin! Bildet Vereine, daß ihr darin wetteifern wollt, euch zu kleiden und zu schmücken mit den Erzeugnissen des Va- terlands! Ist diese Forderung zu groß? Aber bedenk: sie verlangt Nichts von euch, als nur Mitleid für den Hun- ger und die Armuth, nichts als Erbarmen mit tausend Müttern und Kindern, die dem drückendsten Mangel nahe stehen, oder schon unterliegen, für Männer und Vater, die ihre arbeitlosen Hände nach Euch ausstrecken, damit Ihr ihnen die Arbeit gebet, die ihr ärmliches Leben und das Leben der Ihrigen fristen kann! Bildet Vereine!

Mögen all diese Vereine in ihrem Werden klein und und unbedeutend seyn, wenn sie nur öffentlich aussprechen, daß sie bestehen! Die Sache selbst bürgt für ihr Wachs- thum, für ihre Vermehrung! Was von einem Tisch ver- sammelter Freunde ausgeht, kann nach wenigen Tagen in einer Gemeinde wurzeln, in einer Stadt, in einem Bezirke, ja wir hoffen es, einem Lande. Und mit der Ausdehnung nach Außen wird die Einrichtung nach Innen Hand in Hand gehen.

Aber nun auch ihr, Fabrikanten, Gewerbsmänner, Kaufleute! Wer wagt es unter Euch zuerst, nur deutsche Waaren zu fuhren? Wer sieht zuerst mit seinem Ehren- worte öffentlich dafür ein, daß er es thut? Fürchtet kein Opfer! Der vaterländische Sinn ist in riesenhaftem Auf- schwunge begriffen, und er wird, wenn nicht alle Zeichen der Zeit trügen, das gefürchtete Opfer euch bald in Ehre und Gewinn verwandeln.

Ihr Alle, Käufer und Verkäufer, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, höret ihr nochmals den Ruf des Vaterlandes, zugleich den Angäskrei der Noth: Arbeit, Absatz, Vereine!

Und nur Eines noch. Schämt und ärgert euch nicht an dem geringen Anfange, denn

Der Dom, der Münster und Palast sind allesammt aus Steinen: Und was man Großes bauen will, das baut man aus dem Kleinen.

Wöchentliche Frucht-, Brod-, Fleisch-, Viktualien- und Holz-Preise.

Nagold, den 18. März 1848.				Horb, den 20. März 1848, per Scheffel.				Brod-Preise. Nagold. Horb.		Nagold. Horb.	
Frucht- Gattungen.	Mittel preis.	Verkauft wurden:	Erlös.	fl.	kr.	fl.	kr.	1 Pfd. Kernenbrod	12 fr. 12 fr.	1 Pfd. Lichter, gezogene	22 fr. 20 fr.
Dinkel, neu. Sch.	8 55	176	4 1222 55					1 Pfd. Schwarzbrod	10 „ 10 „	1 Pfd. Seite	17 fr. 16 fr.
Dinkel, alt.	—	—	—					1 Med à 7 Lth. — Oel.	1 „ 1 „	Holz-Preise.	
Kernen.	—	—	—					Fleisch-Preise.		Böckleiten, 1' breit:	
Haber	5 13	19	100 40					1 Pfd. Ochsenfleisch	9 „ 10 „	rauhe	40—43 „ 40—43 „
Gersten	9 28	16	151 48					1 „ Rindfleisch	8 „ 8 „	balbändere	46 „ 48 „
Müßlfrucht 1 Sr.	—	—	—					1 „ Hammelfleisch	6 „ 6 „	blinde	1 fl. 6 „ 6 „
Weizen	1 56	2	31					1 „ Kalbfleisch	7 „ 7 „	Bretter, 1' br.	26—36 „ 26—36 „
Bohnen	1 48	1	16 45					1 „ Schweinefleisch, abgezogen	10 „ —	9—10' br.	19 „ 19 „
Roggen	1 12	2	25 8					unabgezogen	12 „ —	Rahmenfenkel	14—15 „ 14—15 „
Wicken	— 47	3	25 13					Fett-Preise.		Latten	5—6 „ 5—6 „
Erbsen	2	—	8					1 „ Schweine-Schmalz	24 „ 32 „	Kl. Buchenholz:	
Linsen	1 16	—	5 16					1 „ Rindschmalz	24 „ 30 „	pr. Achse	13 fl. — „ 13 fl. — „
Linf.-Gerste	1	—	7 30					1 „ Butter	17 „ 20 „	geköst	13 fl. 32 „ 14 fl. — „
Rog.-Weizen	—	—	—					1 „ Lichter, gegoffent	24 „ 22 „	pr. Achse	7 fl. 48 „ 7 fl. 48 „
										geköst	7 fl. 42 „ 8 fl. 12 „

